

FERNANDO PESSOA

82 DIX, S* 43/04
BIBLIOTECA

Genie und Wahnsinn
Schriften zu einer
intellektuellen Biographie

Aus dem Portugiesischen und
Englischen übersetzt, mit Anmerkungen
und einem Nachwort versehen
von Steffen Dix

Basierend auf der
von Jerónimo Pizarro herausgegebenen
Kritischen Ausgabe

AMMANN VERLAG

Eine der bekanntesten Eigentümlichkeiten des portugiesischen Dichters Fernando Pessoa besteht in der Zusammensetzung eines Großteils seines literarischen Werkes aus relativ ungeordneten Nachlaßfragmenten. Die posthum in seiner berühmten Truhe vorgefundene literarische und vor allem personale Mannigfaltigkeit – die Pessoa gemäß seinem Lebensmotto »Sei vielfältig wie das Universum!« nahezu zelebrierte – ist inzwischen geläufig, obgleich seine Heteronymie mitunter immer noch recht labyrinthisch auf den Leser wirken kann und die starke Fragmentierung seines Werkes bisweilen renommierte Linguisten vor kaum lösbare Probleme hinsichtlich einer vertrauenswürdigen Editierung stellt. Dies sind vertraute Tatsachen, sie lösen allerdings noch nicht die Problematik. Das leibhaftige Rendezvous von Dichterpersönlichkeiten in einer lebendigen Truhe und ein Nachlaß mit unzähligen unveröffentlichten Fragmenten stehen weiterhin als die herausragenden enigmatischen Kennzeichen des großen portugiesischen Modernisten.

Zumindest in bezug auf seine Heteronyme bleibt es aus biographischen, stilistischen und weltanschaulichen Gründen immer noch offen, inwieweit Fernando Pessoa mit diesen gleichgesetzt werden kann. Rein theoretisch kann er beispielsweise nur schwerlich Álvaro de Campos gewesen sein, denn der introvertierte Pessoa hat ja nach eigenem Bekunden diesen Opium rauchenden, dandyhaften und dem Futurismus nahestehenden Schiffsbauingenieur höchstpersönlich in Lissabon getroffen und mit ihm in literarischen Projekten kooperiert. Und auch der kurzsichtige Hilfsbuchhalter Bernardo Soares hat mit dem monarchistischen Arzt Ricardo Reis relativ wenig gemeinsam. Die Beispiele könnten fortgeführt werden, die heteronyme Verwirrung ist nicht ganz unberechtigt. Der italienische Schriftsteller und Pessoa-Übersetzer Antonio Tabucchi spekulierte einmal ganz zutref-

fend, die literarische Welt hätte wohl vor noch ganz anderen Rätseln gestanden, wäre die Truhe erst 200 Jahre nach Pessoa's Tod aufgefunden worden. Hypothetisch wäre bei diesem Zeitabstand und in der Konfrontation mit den verschiedensten Biographien, Stilen oder Weltanschauungen die Möglichkeit nicht mehr ausgeschlossen gewesen, Alberto Caeiro, Ricardo Reis, Álvaro de Campos, Bernardo Soares und Fernando Pessoa als völlig unterschiedliche Dichterpersönlichkeiten anzusehen. Tabucchi vermutete daher nicht ohne hinreichenden Grund, dem Lissabon des beginnenden 20. Jahrhunderts wäre zumindest auf literarischem Gebiet noch nachträglich ein kleines »Zeitalter des Perikles« zugeschrieben worden.

Unabhängig von diesen Spekulationen und auf einer ganz realen Ebene wurden erst kürzlich dem bisher öffentlich zugänglichen, in der portugiesischen Nationalbibliothek aufbewahrten Nachlaß einige Dokumente hinzugefügt, die sich bis dato noch im Besitz seiner Familie befanden. Die ursprüngliche Zahl von ungefähr 27 000 Fragmenten ist nun auf über 30 000 angewachsen, womit man metaphorisch sagen könnte, seiner großen Truhe habe sich noch eine etwas kleinere hinzugesellt. Nahezu gleichzeitig wurden ernsthafte Versuche unternommen, all die heterogenen Schriften, Publikationspläne, Notizen oder Anmerkungen erneut systematisch durchzusehen und chronologisch besser zu ordnen. Angesichts dieser Tatsachen darf man sich von allen Vorstellungen eines »essentiellen« Pessoa verabschieden. Was die Gesamtkennntnis seines Werkes betrifft, so stehen wir immer noch – oder eventuell wiederholt – vor einem weiten, offenen Feld. Nichtsdestotrotz tragen die arbeitsaufwendigen Ansätze einer kritischen Neuedition inzwischen erste Früchte und erlauben es, Lücken in der intellektuellen Biographie des Schriftstellers auszufüllen und bisher noch recht dunkle Phasen seines Lebens besser zu beleuchten. Dazu gehört insbesondere die Zeit unmittelbar nach seiner endgültigen Rückkehr aus dem südafrikanischen Durban ins heimatische Lissabon im Jahr 1905. Ein großer Teil der hier vorliegenden Übersetzungen stammen von Texten, die in den Jahren zwischen 1907 und 1911 abgefaßt wurden. Es handelt sich also vorwiegend um Jugendschriften, und in ihrer Gesamtheit sollten sie als ein Ausschnitt

aus Pessoa's intellektueller Biographie angesehen werden, in dem er sich vornehmlich mit den Phänomenen des Wahnsinns, des Genies und der Degeneration beschäftigte, oder allgemein mit den Zusammenhängen zwischen Psychopathologie und künstlerischem Schaffen.

Es ist speziell ein herausragendes Verdienst des kolumbianischen Linguisten Jerónimo Pizarro, die *Schriften zum Genie und Wahnsinn* kritisch editiert und in ihrer Gesamtheit dem Publikum zugänglich gemacht zu haben (Fernando Pessoa, *Escritos sobre Génio e Loucura*, Edição Crítica de Fernando Pessoa [Série Maior, Volume VII], Imprensa Nacional – Casa da Moeda, Lissabon 2006). Selbst für eingestandene Pessoa-Spezialisten bedeutete diese gewissenhafte Edition, auf der auch die hier vorliegende Übersetzung und ein Teil der Erläuterungen beruht, eine recht unerwartete Neuigkeit, welche die Diskussion zum Inhalt und zur Publikation seines Gesamtnachlasses neu entfacht hat. Pizarro ergänzte die kritische Edition dieser Schriften mit einer aufmerksamen Verortung von Pessoa's eigener Lektüre zum entsprechenden Themenbereich und ordnete sämtliche Dokumente sorgfältig in dessen biographische Entwicklungslinie ein. Für die heutige Pessoa-Forschung bedeutet diese Arbeit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag, insofern sie aktualisierte Richtlinien hinsichtlich der linguistischen Qualität zukünftiger Ausgaben einforderte und einige neue, teilweise ganz amüsante biographische Details aus dem Leben des Dichters ans Tageslicht befördern konnte. Beispielsweise war die zeitweilige Vorliebe des jugendlichen Pessoa für den Gesichtsausdruck bisher nahezu unbekannt oder zumindest völlig unterschätzt. So wurde es bisher etwa kaum wahrgenommen, daß er zwischen 1906 und 1907 scheinbar besonders an den »poetischen Nasen« einiger englischer Romantiker wie Byron, Keats oder Wordsworth interessiert gewesen sein muß. Diese frühe Wißbegierde an der äußeren Erscheinung und den charakteristischen Gesichtszügen eines Menschen sollte nicht unterbewertet werden, insbesondere wenn man an die Heteronyme Alberto Caeiro, Ricardo Reis und Álvaro de Campos denkt, die Pessoa ja doch versuchte, physiognomisch so deutlich wie möglich zu beschreiben. Darüber hinaus wurde gerade in seinen Früh-

schriften eine erstaunliche Aufmerksamkeit ersichtlich, die es ihm auch in einer etwas abseitig gelegenen Region des damaligen intellektuellen Weltgeschehens ermöglichte, viele rationale Fragestellungen oder Antworten hinsichtlich der geistigen Bedingtheiten von Kunst und Literatur – oder ganz allgemein des kreativen Handelns – vorwegzunehmen, oder sie zumindest im Ansatz aufzuwerfen. In bezug auf die hier zusammengefaßten Abhandlungen zu Genie, Wahnsinn und Degeneration darf beispielsweise angedeutet werden, daß die von den Surrealisten im Jahr 1928 in Paris als »konvulsivische Schönheit« gefeierte Hysterie von Pessoa schon ungefähr 20 Jahre zuvor in Lissabon »poetisch entdeckt« wurde. Viele in den Jugendjahren allgemein vorherrschende Thematiken kehren in späteren Aufzeichnungen Pessoas immer wieder zurück und werden in diesen verarbeitet. Dabei ist seine Hinwendung zu einer Analyse der psychologischen und auch der psychopathologischen Besonderheiten seiner eigenen Persönlichkeit ein hervorstechendes Merkmal, das ihn in der einen oder anderen Form bis an sein Lebensende begleiten wird.

Wie kam es nun aber zu seinem doch recht ausgiebigen Interesse an einem eventuellen Zusammenhang zwischen der Pathologie des Wahnsinns und der Kreativität des Genies? Zunächst würde die Behauptung naheliegen, Ausgangspunkt für dieses Interesse sei die Demenz seiner Großmutter Dionísia Perestrelo de Seabra (Pessoa gab nach deren Tod im Jahre 1908 mehrfach seiner eigenen Angst vor dem Wahnsinn Ausdruck) gewesen oder zumindest das frühe Bewußtsein der eigenen und unbedingten Berufung zur Literatur. Obwohl beide Annahmen ohne große Umstände für eine Begründung hinhalten könnten, gibt es hierfür keine nachvollziehbare oder direkte Verbindung. Folgen wir allerdings der chronologischen Aufschlüsselung Jerónimo Pizarros (*Fernando Pessoa: entre Génio e Loucura*, Imprensa Nacional – Casa da Moeda, Lissabon 2007), so zeigen sich bei Pessoa ungefähr schon um 1903/1904 erste Versuche von Charakterbeschreibungen anhand einiger Theorien, die er unter dem Namen »kleine Wissenschaften« zusammenfaßte und zu denen er hauptsächlich die Phrenologie, Physiognomie, Graphologie und Chirologie

rechnete. Pessoas Herangehensweise war hierbei jedoch noch völlig von jugendlicher Unschuld geprägt und zeigte nicht den geringsten rassistischen Unterton, mit dem einige Jahre später – und nicht ohne berechtigte Gründe – vornehmlich die Phrenologie und Physiognomie in Verbindung gebracht wurden. Mit dem Ende des Jahres 1906 setzt bei Pessoa ein intensives autodidaktisches Studium ein, das anhand seiner *Notizbücher* sehr aufschlußreich nachvollzogen werden kann und eine beeindruckende Lektüreliste wichtiger Werke zur Evolutionslehre bezeugt. Neben Ernst Haeckels *Welträttsel* in englischer Übersetzung machte sich Pessoa in dieser Zeit mit den Evolutionstheoretikern Charles Darwin, Thomas Henry Huxley und insbesondere mit Herbert Spencer vertraut. Dieser Einfluß ist in den hier zusammengefaßten Schriften gerade dann bemerkbar, wenn es um Fragen hinsichtlich der homogenen oder heterogenen Form einer progressiven Entwicklung biologischer Organismen und ausdrücklich des menschlichen Geistes geht. Daneben las Pessoa die Schriften der französischen Neurologen Joseph Grasset (*Demifous et Demire-sponsables*, 1907) und Charles Féré (*La Famille Névropathique*, 1894), mit deren Theorien er sich in seinen eigenen Aufzeichnungen eng auseinandersetzte. Der Neurophysiologe und Psychiater Féré, der auch einen nachhaltigen Einfluß auf Friedrich Nietzsche ausübte, war einige Zeit persönlicher Sekretär des berühmten Neurologen Jean Martin Charcot am Pariser Nervenkrankenhaus Salpêtrière, das im 19. Jahrhundert die wohl berühmteste psychiatrische Anstalt Europas war und an dem auch Sigmund Freud während einiger Zeit verschiedene Fälle der Hysterie studierte. Allem Anschein nach versuchte Pessoa in den Werken von Grasset und Féré Antworten auf Fragen zu finden, die einem gewissen Verlangen nach Selbstanalyse entsprangen, wobei es ihm aber auch darum ging, sich allgemein Klarheit zum Verhältnis zwischen »intellektueller Höherwertigkeit« und Neurose zu verschaffen. Weiterhin kann vermutet werden, daß Pessoa sich anhand dieser Lektüre schon frühzeitig von den Thesen des zur damaligen Zeit überaus populären italienischen Psychiaters Cesare Lombroso distanzierte. Im Sommer 1907 las Pessoa Lombrosos Buch *L'Homme de Génie* (italienisches Original *L'Uomo di Genio*

in *Rapporto alla Psichiatria*, 1889) und weigerte sich, einige von Lombrosos damals sehr beliebten Thesen anzuerkennen, nach denen etwa das künstlerische Genie auf eine Erbkrankheit zurückgeführt werden könnte. Verständlicherweise müssen solche Annahmen den jungen Pessoa doch etwas beängstigt oder zumindest befremdet haben.

Der wichtigste Einfluß auf Pessoa stammt in dieser Zeit allerdings von Max Nordau, dessen Werk *Entartung* er im Mai 1907 in der französischen Fassung (*Dégénérescence*) für sich entdeckte. Obwohl in seinem Nachlaß sehr viele und teilweise recht überschwengliche Anmerkungen zu seiner Lektüre Nordaus zu finden sind, ist dessen tatsächliche Wirkung auf ihn bis heute umstritten. In diesem Zusammenhang wird oft eine Briefpassage Pessoas zitiert, nach der er in jener Zeit sein »drittes Jugendalter« verbrachte und »sein Geist von der Atmosphäre der griechischen und deutschen Philosophen ebenso wie der französischen Dekadenten ganz plötzlich durch die schwedische Gymnastik und die Lektüre der *Entartung* Nordaus bereinigt wurde«. Nordaus inquisitorischer Feldzug gegen den »nervös-dekadenten« Zeitgeist mag Pessoa sicher beeindruckt haben, man sollte jedoch nicht die Ironie in diesem Briefauszug unterschätzen. Während Nordau beispielsweise den französischen Symbolismus als eine einfache Degeneration der Romantik deklassierte, erkannte Pessoa hinter den vermeintlich dekadenten Elementen viel eher die positiven Seiten einer neuen Kunstform. So trägt der in den Jahren zwischen 1910 und 1917 abgefaßte Gedichtzyklus *The Mad Fiddler* selbst noch einige deutliche symbolistische Züge, Dichter wie Dante Gabriel Rossetti, Paul Verlaine oder insbesondere Stephan Mallarmé wurden von Pessoa mitunter als Vorbilder angesehen, und die beiden im Jahre 1915 erschienenen Ausgaben der für den portugiesischen Modernismus entscheidenden Zeitschrift *Orpheu* entstanden zum großen Teil aus dem Geist des Symbolismus. Sicher ist es daher auch kein reiner Zufall, daß es nach der Herausgabe des *Orpheu* in der Lissabonner Tagespresse zu heftig ablehnenden Reaktionen kam, die den Begründern des portugiesischen Modernismus eine kollektive Neurose zuschrieben, und nicht umsonst löste diese öffentliche Entrüstung bei Pessoa und Mitstreitern einen gewissen Stolz oder zu-

mindest eine befriedigte Erheiterung aus. Um aber kurz auf ein weiteres Beispiel von Pessoas etwas undurchsichtigem Verhältnis zu Max Nordau zurückzukommen, so schien er zwar völlig dessen Auffassung von der mutmaßlichen Degeneration Nietzsches zu teilen, zeigt jedoch in seinem eigenen Werk vielerlei verhüllte Affinitäten zum Philosophen aus Deutschland. Wie viele andere Affirmationen Pessoas ist auch jene, nach der er sich dem Gedankengut Nordaus eng verbunden fühlte, mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Betrachtet man sein Werk in seiner Gesamtheit, so besteht nicht der geringste Zweifel an der Tatsache, daß sich Pessoa in späteren Jahren gänzlich von den Ideen der *Entartung*, die er laut eigenem Bekunden nahezu »wie die Bibel gelesen« hatte, abgekommen ist.

In den Jahren zwischen 1908 und 1911 setzt in Pessoas Leben eine neue Etappe ein. Portugal war in dieser Zeit von extremen politischen Unruhen geprägt, die dem Land ab dem tödlichen Attentat auf den aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha abstammenden König Karl I. und seinen Thronfolger Ludwig Philipp am 1. Februar 1908 und bis weit über die Ausrufung der Ersten Republik am 5. Oktober 1910 hinaus eine extreme Instabilität bescherten. Pessoa beginnt in diesen Jahren, sich systematischer und intensiver mit der damals immer populärer werdenden Literatur zum Genie oder zur Psychopathologie zu beschäftigen. Beispiele dafür sind die heute etwas in Vergessenheit geratenen, am Anfang des 20. Jahrhunderts aber sehr bekannten Autoren wie Charles Binet-Sanglé (*La Folie de Jesus*, 1908) oder hauptsächlich John Ferguson Nisbet (*The Insanity of Genius and the General Inequality of Human Faculty*, 1891). Beide Autoren hinterließen ein nachhaltiges Echo bei Pessoa, wofür sein eigener Titel *Die Geistesstörung des Jesus* Zeugnis ablegt, ebenso wie jene Schriften, in denen eine Argumentation hinsichtlich einer gewissen Psychopathologie bei staatsmännischen, philosophischen, wissenschaftlichen und hauptsächlich literarischen Genies durchschimmert. Gerade in einigen der unter den Titeln *Geschichte der Diktatur* und *Sozialpolitische Fragmente* zusammengefaßten Texte wird erkenntlich, wie er versuchte, die überaus konfuse Politsituation seiner Zeit unter einem psychopathologischen Gesichtspunkt zu analysieren. Inter-

essanterweise zeigt sich in diesen Texten anfangs noch eine gewisse Sympathie gegenüber einigen republikanischen Bestrebungen, was insofern erstaunlich ist, da man den späteren Pessoa meist nur als elitären Antidemokraten kennt. Eine deutliche Distanzierung von jeglichen demokratischen Ideen ergab sich bei ihm allerdings sehr schnell und war allem Anschein nach einer ausgeprägten republikanischen Radikalität geschuldet, die in Portugal nahezu bürgerkriegsähnliche Konflikte heraufbeschwor.

Einem eher individuellen Interesse folgend, wandte sich Pessoa in dieser Zeit auch dem Werk und der Lebensgeschichte des portugiesischen Dichters Antero de Quental zu, der sich 1891 auf seiner heimatlichen Azoreninsel São Miguel mit zwei Schüssen in den Kopf das Leben nahm und heute als einer der bedeutsamsten portugiesischen Dichter des 19. Jahrhunderts angesehen wird. Hauptsächlich die letzten Lebensjahre Quentals, der sich literarisch von einem revoltierenden Spätromantiker zu einem frühen Existentialisten entwickelte, waren gekennzeichnet von metaphysischen Sinnkrisen und nie vollständig aufgeklärten, in Intervallen auftretenden psychopathologischen Problemen. Wie es in einigen Fragmenten des Abschnitts zur *Literatur und Psychiatrie* erkenntlich wird, fühlte sich Pessoa in einem gewissen Sinne mit Quental »geistig brüderlich verbunden« und sah in ihm die extreme Ausprägung eines »moralischen Martyriums«, das er in drei Untergruppen aufteilte. Zunächst gibt es den Konflikt zwischen »der mentalen Konstitution eines Rationalisten und der Mentalität eines Gläubigen«; dann gibt es weiterhin den Widerstreit zwischen »dem moralischen Sinn des Dichters und dem Nichtvorhandensein von Moral in der Natur«; und schließlich gibt es »die Qual des Mysteriums an sich«. Diese Konflikte, und insbesondere das »Mysterium an sich«, sind Elemente, die in Pessoas eigenem Werk ständig präsent sind. Seine Beschäftigung mit Quentals Dichtung und dessen psychischer Beschaffenheit diente in diesem Sinne auch immer einer untrüglichen, bis zu diesem Zeitpunkt aber vielleicht noch etwas unbewußten Selbstanalyse.

Folgen wir weiter den Forschungsergebnissen Jerónimo Pizarros, so dürfen wir festhalten, daß hinsichtlich der Thematik *Genie und*

Wahnsinn ab dem Jahre 1911 bis zum Tode Pessoas im Jahre 1935 Texte vorherrschen, die sich immer unverhüllt auf eine Beschreibung der eigenen Seelenverfassung (oder auf eine *Autopsychographie*) unter einem psychopathologischen Blickwinkel beziehen. Obwohl Pessoa es explizit nie zugibt, lassen gerade die Fragmente zur *Fragestellung Shakespeare–Bacon* nicht den geringsten Zweifel offen, daß er die Analyse des literarischen Genies Shakespeares auch auf sich selbst bezieht. Heute kann man davon ausgehen, daß diese Fragmente Skizzen zu einem größeren Projekt waren, das jedoch, wie die meisten anderen Projekte Pessoas, nie konkretisiert wurde. Dennoch sind diese Schriften überaus bemerkenswert, da sie dem englischen Dramatiker eine hysterische Neurasthenie bescheinigen. Die Fähigkeit Shakespeares, sich in andere Charaktere hineinzusetzen und an einem Rendezvous von scheinbar nicht vorhandenen Figuren teilzunehmen, zeugt gemäß der mentalphysiologischen Ansichten Pessoas eben deutlich von einer hysterischen Neurasthenie. Und in bezug auf seine eigene Heteronymie beschreibt sich Pessoa im Jahre 1931 mit »hoher Wahrscheinlichkeit« als ein »hysterischer Neurastheniker, bei dem das hysterische Element in der Emotion vorwiegt und das neurasthenische Element in der Intelligenz und im Willen«.

In Anbetracht seiner jugendlichen Lektüre und dieser Selbsteinschätzung ist es also nicht weiter verwunderlich, daß Pessoa mehrfach betont, die sich damals immer weiter verbreitende Psychoanalyse Sigmund Freuds würde bei ihm selbst zu keinen hilfreichen Resultaten führen. Insgesamt werden aber ab dem Jahre 1912 die Texte mit einem direkten historischen oder nahezu erkenntnistheoretischen Bezug auf das psychopathologische Verhältnis zwischen Genie und Wahnsinn immer weniger, wobei das Thema aber nicht völlig aus Pessoas Blickwinkel verschwindet. Im Gegenteil, es kehrt, wenngleich auch in größeren Abständen, bis zu seinem Tode immer wieder. Es wird nun aber eher fiktional bearbeitet. Deutliche Anklänge des Gegenstandes finden wir in den um 1930 in englischer Sprache abgefaßten Fragmenten des Essays *Herostratus*, einer Figur, die völlig irrational den Tempel der Artemis in Ephesos in Brand steckte, um unsterbliche Berühmtheit zu erlangen. Da der *Herostratus*

bereits in einer deutschen Übersetzung vorliegt, wurde er in diesem Band nicht erneut aufgenommen. In anderen Erzählfragmenten – wie hauptsächlich in der in diesem Band eingegliederten Geschichte *Quaresma, der Entzifferer* – geht es um die Lösung von mysteriösen Kriminalfällen anhand von Versuchen, auf die psychopathologischen Besonderheiten des Täters zu schließen. Ähnlich wie bei Edgar Allan Poe arbeitet bei Pessoa die mit der Lösung des Falls beauftragte Person rein deduktiv. Sie ist mit vielerlei absonderlichen Auswüchsen der menschlichen Geistesverfassung vertraut und kann daher anhand von Logik und Kombinationsgabe recht schnell den Täter ausfindig machen. Eigentlich geht es nur um die Identifizierung des psychischen Motivs für das Verbrechen und um die Suche nach der Person, deren mentale Struktur diesem Motiv entspricht. Diese an sich recht kreative Verarbeitung früherer Studien zur menschlichen Psychopathologie in Form von Kriminalfiktion rechtfertigt die Aufnahme dieser Erzählungen in diesen Band, auch trotz ihrer Unvollständigkeit und starken Fragmentierung.

In einem abschließenden Überblick dürfen wir nochmals festhalten, daß es sich bei den hier zusammengefaßten Texten vorwiegend um Frühschriften handelt, die einen weitreichenden Aufschluß zu Pessoas intellektueller Biographie hauptsächlich in der Zeit nach seiner Rückkehr aus Südafrika geben. Viele dieser Schriften sind ein Konglomerat aus autodidaktischen Studien, aus einer kritischen Interpretation dieser Studien und aus eigenem kreativem Schaffen. Sie zeigen ihre Wirkung vorwiegend auf drei Ebenen seines Gesamtwerkes. Zunächst kann ohne Umschweife behauptet werden, Pessoa habe seine Lektüre teilweise dafür benutzt, eine überzeugende Erklärung für die politischen Turbulenzen zwischen 1908 und 1911 in Portugal zu finden. Dieser Versuch macht insofern Sinn, da er sich auf die Betrachtung der vermeintlichen Psychopathologie einflußreicher Politiker bezieht. In einer etwas pauschalisierten Form können wir davon ausgehen, daß Pessoa einige Zeit lang die Hoffnung hegte, einen Aufschluß über nachteilige, komplizierte oder eben »krankhafte« politische Situationen in der mentalen Konstitution führender Staats-

männer finden zu können. Daneben gibt es einige Betrachtungen, in denen er die Umschläge von politischen und kulturellen Systemen oder die Veränderungen von physischen und psychischen Organismen im Rahmen der Evolutionslehre zu verstehen suchte. Allerdings handelte es sich hierbei um vereinzelte Versuche, die Pessoa recht schnell wieder verwarf. Zum zweiten macht sich seine Lektüre zur Psychopathologie in einigen Erzählfragmenten bemerkbar, die er vorwiegend in späteren Jahren abfaßte und in denen es um den krankhaften Drang nach Berühmtheit wie im *Herostratus* geht, oder um die Lösung von Kriminalfällen anhand von Rückschlüssen auf die psychopathologische Bedingtheit des Täters wie im *Quaresma*. Die literarisch eventuell interessanteste Ebene findet sich aber schließlich genau dort, wo sich Pessoa unmittelbar direkt, oder indirekt anhand eines Stellvertreters – sei es nun Antero de Quental oder Shakespeare –, um die Analyse seiner eigenen Geistesverfassung bemüht. Diese Tatsache ist nicht ganz belanglos, sie ist sogar von erheblicher Bedeutung. Im Laufe der letzten Jahre kam es immer wieder vor, daß Pessoas Aufspaltung in verschiedene Dichterpersönlichkeiten oder das leibhaftige Vorhandensein von »anderen« Personen in seinem Werk als eine multiple oder dissoziative Persönlichkeitsstörung aufgefaßt wurde. Im Hinblick auf die hier zusammengestellten Schriften erweisen sich solcherlei Auffassungen jedoch als völlig absurd und haltlos. Es mag paradox klingen, aber genau das Gegenteil ist der Fall. Oder zumindest ist es schon sehr außergewöhnlich, wenn jemand seine vermeintlich eigene Psychopathologie so extrem rational und sachlich nüchtern zu analysieren versucht wie Fernando Pessoa. Eigentlich sollte man in bezug auf Pessoas Heteronymie mit Kenntnis der hier zusammengestellten Texte vielmehr behaupten, daß sie ein völlig überlegter und bewußt literarischer Kunstgriff einer Persönlichkeit gewesen ist, die in ihrem eigenen Charakter – ähnlich wie in dem Shakespeares – ein gewisses hystero-neurasthenisches Talent vorfand.

Fernando Pessoas Schriften zu Genie und Wahnsinn sind in ihrer Gesamtheit nicht unbedingt als Abhandlungen zu verstehen, in denen

er zwischen beiden Phänomenen eine direkte und unbedingte Verbindung herstellen oder die geheimen Psychosen der europäischen Geistesgeschichte aufdecken wollte. Pessoa ging es hauptsächlich – und das sollte nochmals unterstrichen werden – um eine langanhaltende Selbstanalyse, die ihm helfen sollte, seinen unbändigen Schreibzwang, seine literarische Berufung und seine Neigungen zur heteronymen Vervielfältigung besser zu verstehen. Und letztlich können diese Schriften auch auf einer sekundären Ebene helfen, Fernando Pessoa's Gesamtwerk deutlicher zu interpretieren und es neu kennenzulernen. Einerseits können die hier zusammengefaßten Fragmente als Beleg für die Tatsache aufgefaßt werden, daß der pessoasche Archipel bei weitem noch nicht völlig umschifft wurde. Auch in Zukunft werden noch andere Editionen aus der Truhe hervorkommen, die seine an sich schon ungeheure dichterische Vielfalt sehr wahrscheinlich noch weiter anschwellen läßt. Andererseits können diese und zukünftige Schriften zeigen, daß es sich bei Pessoa keineswegs nur um einen ausgesprochen würdigen Repräsentanten vermeintlicher portugiesischer Schwermut und Melancholie handelt. Diese Auffassung ist im deutschen Sprachraum immer noch verbreitet, und es mag tatsächlich eine sehr wichtige Facette bei diesem großen Portugiesen sein. Sie ist aber keineswegs die einzige Charakteristik Pessoa's, was diese und zukünftige Übersetzungen zeigen sollen. In diesem Zusammenhang möchte ich abschließend dem Verleger Egon Ammann danken, dessen unermüdlicher Einsatz in den letzten Jahren glücklicherweise dazu führte, daß Pessoa auch im deutschen Sprachraum inzwischen etwas mehr für sich beanspruchen kann als nur den etwas fragwürdigen Titel eines »Geheimtips«. Weiterhin gilt ein aufrichtiger und freundschaftlicher Dank Jerónimo Pizarro, der mit großer Hingabe für überraschende Editionen sorgt und damit immer wieder neue Masken Pessoa's von der Truhe ans Tageslicht befördert. Und schließlich geht ein herzlicher Dank auch an Adelaide Galhano, die nicht nur bei gelegentlichen Übersetzungshilfen eine erstaunliche Geduld aufbrachte.

Steffen Dix, Lissabon im September 2009

Inhalt

[Eine geistige Reise]	5
Genie, Wahnsinn und Degeneration	7
[Vom Genie]	9
[Von der Degeneration]	56
[Genie und Wahnsinn]	78
Notizbücher	111
[Notizbuch Z] (1907)	113
[Notizbuch T] (August bis September 1907)	137
[Notizbuch J] (November 1907 bis Januar 1908)	148
Die Geistesstörung des Jesus	155
Geschichte der Diktatur/Sozialpolitische Fragmente	171
[Geschichte der Diktatur]	173
[Sozialpolitische Fragmente]	191
Ethopathologie	205
Die Fragestellung Shakespeare–Bacon	217
Literatur und Psychiatrie	261
Über Kunst und Künstler	301

Autopsychographie 315

Auszüge aus einigen Erzählfragmenten 327

[Doktor Jones] 329

[Marcos Alves] 331

[Die Liebesgeschichte eines genialen Menschen] 356

[Quaresma, Entzifferer – Vorwort und Beschreibung] 358

[Quaresma, Entzifferer – Der Fall des verschlossenen
Zimmers] 365

[Quaresma, Entzifferer – Der magische Brief] 371

[Quaresma, Entzifferer – Der Fall Vargas] 384

[Ein literarischer Fragebogen aus dem Jahr 1916 und
Antwort Pessoa] 411

Erläuterung der Zeichen 418

Anmerkungen 419

Fernando Pessoa's intellektueller Werdegang am Schnittpunkt
von Genie und Wahnsinn

Nachwort des Übersetzers 429

Fernando Pessoa

»Das Drama im Menschen«

Die definitive, erweiterte Ausgabe der Werke Fernando Pessoa's
in neuer und überarbeiteter Übersetzung

Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Inés Koebel

Mit einem Nachwort von Egon Ammann

576 Seiten. Leinen mit zwei Lesebändchen

ISBN 978-3-250-10450-6

Das Buch der Unruhe ein Hauptwerk der Weltliteratur, erstmals soweit vollständig, in erweiterter und neuer Übersetzung auf deutsch erschienen, ist der Prosatext eines Dichterphilosophen und präzise formulierenden Moralisten, der in der Person seines Halbheteronyms und Protagonisten, des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares, nach dem Sein des Menschen und den Geheimnissen seines Ichs fragt. Als Mikrokosmos von Pessoa's Gesamtwerk weist es die unterschiedlichsten Gedankengänge und Stilrichtungen auf, poetische, tagebuchartige, aphoristische und essayistische Aufzeichnungen. In ihnen allen finden sich die Gedanken seiner Heteronyme wieder. Somit bildet *Das Buch der Unruhe* den Ausgangspunkt für die Edition der Werkausgabe Pessoa's im Ammann Verlag.

»Pessoa's Werk ist wie eine Bibel, man kann es über Jahre hinweg mit sich herumtragen, jederzeit aufschlagen, immer wieder einen Abschnitt lesen und sich über die Einsamkeit des Menschen belehren lassen. Es umspannt die Seele mit sehnsüchtiger Trauer.«
Maike Albath, Tagesspiegel

»Als Dichter ist Pessoa einzigartig, denn er hat aus reiner Poesie einen großen Roman gemacht.«
Antonio Tabucchi, Bücherjournal, NDR

»Ein Jahrhundertbuch!«
Andreas Isenschmid, Schweizer Literaturclub

Ammann Verlag